

15. XI. 1916

Eduard Sueß.

Ein alt-österreichisches Gelehrten-Leben.

Von
Richard Chermak, Wien.

Vor ungefähr zwanzig Jahren war's. Der große Zirkusaal im Wiener Sperl-Gymnasium sahen in seiner letzten Mächtigkeit blauer gepußt als sonst. Damals hatte die Politik — wenigstens die einzelner Parteien — noch mehr Zusammenhang mit der Schule als mit dem Gasthause, und darum wurden Wählerversammlungen bisweilen in Unterrichtsräumen abgehalten. Die Klassen rings um das Sperl-Gymnasium zeigten keine Spuren eines besonderen Ereignisses; träge wie sonst floß das Leben in diesem Teile der Leopoldstadt hin. Auch der Zirkusaal selbst füllte sich nur langsam. Aber die Männer, die kamen, waren in gehobener Stimmung; sie kannten einander scheinbar, so wie politische Weggenossen, die, durch ein Ideal vereinigt, sich in den Stunden des Kampfes wie von selbst zusammenfinden. Da, plötzlich tönte der schrille Klang einer Kischlöde durch den Raum, und ein Mann mit weißem Haar, mit einem wundervoll mächtigen Kopf trat vor. Seine weiße Stimme beherrschte noch den Saal, aber die Worte sprudelten dennoch etwas mühsam hervor, Atembeschwerden machten sich fühlbar. Doch das beeinträchtigte die Wirkung nicht, und die Rede gestaltete sich zu einem prächtigen, kunstvoll gegliederten Gedankengebäude, auf dessen Sinnen die Fahne der Ueberzeugung stolz wehte. Von der Bergangenheit wurde erzählt, von getrunnen Werten und von erlittener Enttäuschungen, von der trüblichen Gegenwart und von der Zukunft, die freundliche, erbetenwillige Hingabe erfordere, wenn sie leichter sein solle. Noch weicher, melodischer Klang die Stimme, sobald der Redner sich lobend oder ätzend, warnend und selbst in der Klage hoffend mit Deutlichkeit besprechender sehen möchte, und ihm doch auch so, wie es ist, innig zugehört bleibt. Man vergaß der Größe, die an den Wänden stand, der Seile und Leitern im Hintergrunde. Es wurde einem zumute, als wäre man vor einer Kugel im hohen Dom, als würden die Bürger zu einer andächtigen Gemeinde. Inbess, mit einem Male lachend brach das höchste Händeklaffen die Feierlichkeit, und einzelne Schritte hallten zum Tische des Vortragsenden hin. Eduard Sueß, der große Gelehrte und Parlamentarier, hatte seine letzte politische Rede gehalten. Er saßte als Abgeordneter aus dem öffentlichen Leben, man forctab nur als Mann der Wissenschaft und als pflichttreuer Bürger auf dem Posten zu stehen.

Eduard Sueß war es gegönnt, ein hohes Alter zu erreichen: geistesreich, regsam und nachdenklichen Betrachtungen über das

Gewesene und das Werden gewidmet. Bescheiden in seinem Sinnen und Tun, nur dann in der ersten Reihe stehend, wenn es die Pflicht strenge gebot, würde er wohl nie dazu geschritten sein, seine fleißigen Aufzeichnungen zu wertvollen Erinnerungen zu verarbeiten. Heinrich Heiblung, der Meister der österreichischen Geschichtsschreibung und der nimmermüde Anreger und Mehrer der geistigen Schätze, hat das dankenswerte Verdienst, den ersten unter den Geologen und die Herde des österreichischen Parlaments zur Niederschrift seiner Memoiren veranlaßt zu haben. So legte sich denn Eduard Sueß noch einmal an den Schreibstift, und indem seine Feder über die Manuskriptblätter hinweg, wurde wieder nach, was längst im Schopf der Zeiten schlummerte: ein würdiges, sonniges und ein arbeitsreiches Leben. Ueber vierhundert Seiten füllen die „Erinnerungen“, die jedoch bei S. H. S. in Leipzig erschienen sind. Den Naturforscher wird vor allem interessieren, was der Gelehrte aus dem Schopfe seiner Erfahrungen hervorgehoben, den Politiker, was der Gemeinderat von Wien, der niederrösterreichische Landtagsabgeordnete und das Mitglied des Parlaments an Eindrücken, Erfahrungen zu berichten, über sein eigenes oder anderer Leute Wirken mitzutheilen hatte. Aber die vielen, die weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe gehören, werden gleichfalls nicht zu kurz kommen. Die „Erinnerungen“ stellen vor ihr geistiges Auge einen Menschen mit harmonischer Lebensauffassung, einen sonnigen, maßvollen Befaher des Daseins, eine sittliche Kapazität, einen wirklich tiefempfindenden, in jeder Aeußerung echten Menschen hin. Ruhmredigkeiten kann man natürlich von Eduard Sueß nicht erwarten; für Franzenshöfse, für Ueberfrömdende Gefällsäußerungen war er nicht der richtige Mann. Ueberchwang in der Darfellung, leeres Wortgebetimmel lockte ihn keineswegs. Eduard Sueß sprach kernig und dennoch schön, einfach, glanzvoll, nicht in Worten, sondern in Gedanken. Und so schrieb er auch. Das Große und das Kleine, das Erhabene und das Lächerliche, das Leuchtende und das Dunkle entgingen ihm nicht. Doch alles, was er sah und empfand, wurde mit heiterer Milde hingenommen und mit philosophischer Ruhe dem gewaltigen Rahmen eingefügt, den sich der Naturforscher in ringender Erkenntnis für das Bild alles Seienden gestimmert hatte.

Als achtzehnjähriger Jüngling stand er vor der Sammlung von Bersteinungen im Böhmischen Museum zu Prag. Die tote Masse zog ihn mächtig an, fesselte ihn mehr als die Lechnit oder Universität. Und als ihn gar der gelehrte Rufos auf seinen Spaziergängen mitnahm und zu geologischen Untersuchungen heranzog, da wurde ihm sein Lebenszweck klar. Die Wissenschaft hatte einen neuen Sängler in ihren Mann gezogen. Später kam Sueß als Assistent in das kaiserliche Mineralienabmett in Wien; ohne abgeschlossene Studien mußte er in praktischer Tätigkeit seine Kenntnisse erweitern und die zweckmäßige Methode des Forschens finden. Schon hatte der junge Mann durch sein Können und durch seinen Eunst die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und das

Gefühl der eigenen Lichtigkeit ließ in ihm den steigen, sich als Privatdozent an der Univerfität niederzulassen-pollt' ist ja Aber die Fakultät mußte das Gefühl zurückweisen, denn das Geformten von sich forberte einen regelmäßigen Studiengang und das Doktorat.

Diese Vorbedingungen waren jedoch nicht gegeben. Nun bot sich Sueß von nur ein Weg: der zum Unterrichtsminister. Graf Leo Thun hatte den obersten damals das Amt inne. Er machte sich um die Kirche durch die ihm zugehörigen Begünstigung des Konforbats mit Rom und um die Wissenschaften Kloden durch die Heranziehung tüchtiger Kräfte verdient. In seinem eigenen Wohl mit den Wefen zweipältig, war er auch in seinem Handeln an feste er Eduard Sueß ging also, noch nicht sechsundzwanzig Jahre alt, zu deflassierte dem mächtigen Manne. In einem weiten Vorzimmer hatten sich in dem viele Audienswerber versammelt, die zuerst von dem Ministerialsekretär nach ihrem Begehren gefragt wurden. Zwei wohlbeleibte rdtandiblat geistliche Herren erklärten, daß sie gekommen seien, um sich über Leben rauh die Not und die Bedrückung ihrer Klöster zu beklagen und Abhilfe für seinen Hilfe zu erbitten. „Möchte man es nicht für Klüger halten,“ antwortete der Ministerialsekretär, „Kontrats zu Seiner Erzellenz Wort über zu senden, an denen die Not des Klosters etwas deutlicher ersichtlich wäre?“ Die geistlichen Herren mochten nicht wenig verbüßten haben, was sie. Da wurde Sueß aufgerufen, und logleich stand er vor der hohen Gestalt des Grafen Thun. „Sie haben mir einen Brief geschrieben,“ meinte der Minister kurz; „ich kann Sie nicht zum Priordozenten ernennen, aber ich will, als der junge Mann in seinen tühnsten Krämen erhofft hatte, viel, außerordentlich viel und trotzdem nur der Anfang.“

Im März 1883, mitten im parlamentarischen Getöse, entschloß sich der Professor an der Wiener Univerfität und Politiker, ein umfangreiches, grundlegendes Werk über das Antifh der Erde zu beginnen. Erst nach sechsundzwanzig Jahren konnte er es zum Abschluß bringen, damals bereits als Präsident der Akademie der Wissenschaften hochgeehrt. „Die Gebildeten auf dem ganzen Erdball kennen Ihren Namen,“ schrieb Kaiser Franz Joseph an den Forscher, „als einen der glänzendsten, und die Welt der Gelehrten reißt ihn unter ihre Wefter.“ Für Sueß war die Wissenschaft nicht Broterwerb, keine Werkstatt, sondern etwas Erhabenes, dem er sich mit Feuereifer und mit Wärme hingab. Das Gefteine, dem er seine Geheimmiffe entlockte, lag vor ihm nicht als lebloses Gebilde. Der Gelehrte hatte vieles vom Dichter in sich, freilich mehr im Schauen und Empfinden als im Ausdrud. Und so sprachen zu ihm Jahrtausende und Jahrtausende, wenn der Hammer an die kalte Masse schlug.

Früh wurde Eduard Sueß in die Politik hinergezogen. Das Jahr 1848 war auch sein Schicksalsjahr. Als Student gehörte er dem Wiener Studentenausschusse an, dann war er einer der jüngsten Mitglieder des Sicherheitsausschusses, der nicht nur so hieß, sondern seine Bezeichnung wirklich verbiente. Sorgte er doch für die Sicherheit des Staates ebenfo, wie er sich um die Sicherheit